

René Burri (1933 - 2014 Zürich): Sao Paulo, 1960

Dem Himmel näher scheinen die vier Herren zu sein, die auf einem Hochhausdach in Sao Paulo durch die gleißende Sonne schreiten. Sie tragen Anzug und Krawatte und bekleiden wohl auch Stellungen in den oberen Etagen der Firma, von deren Dach sie nun einen Blick hinab wagen, aus sicherer Entfernung. Hier oben ist das Licht härter und die Luft dünner als in der Tiefe. Unten leuchtet im Gegenlicht eine vielspurige Straße durch die Schlucht der Häuser, mit Autos, Straßenbahnen und Menschen als Statisten. Es lärmen Bewegungen, deren Sinn so selbstverständlich wie rätselhaft erscheint. Über den Köpfe der Menschen steht der Smog der Industriestadt.

Kalt und analytisch mutet das Bild René Burris an, doch zugleich dramatisch und pointiert. Die fotografische Umsetzung entspricht dem Gesehenen dabei vollkommen. Gesellschaftliche Gegensätze, wie sie in Südamerika auf extreme Weise deutlich werden, hat Burri hier mittels seiner Kamera und eines starken Teleobjektives verbildlicht. Flächen und Senkrechte, Oben und Unten, Licht und Schatten, harte und weichere Kontraste fügen sich zu einer brillanten Darstellung. Der Journalist Burri bringt viel mehr, als seine Berufsbezeichnung impliziert. Die da oben zeigt er nicht nur erhaben, sie haben auch den Boden unter den Füßen verloren, sind nurmehr Schatten im Licht. Nicht nur einsam sind diese Wenigen, sondern auch eingesperrt in ihr kleines beschütztes Terrain. Die in der fernen Tiefe dagegen sind anderen Mechanismen unterworfen, die ihnen aber auch nicht mehr Bewegungsfreiheit zuzugestehen scheinen. Hastiges Bewegen zwischen vorgegebenen Punkten scheint das Leben der kleinen Leute genauso zu bestimmen wie das der Mächtigen.

Machtverhältnisse gehören seit seinen fotografischen Anfängen zu René Burris bevorzugten Themen. Doch nicht auf spektakuläre Weise. Von der Sensationslüsternheit vieler Kollegen ist bei ihm nie etwas zu sehen. Blut fließt hier spärlich. Ohne die Zusammenhänge von Geschichte und Politik je aus den Augen zu verlieren, stehen im Mittelpunkt seiner Arbeiten stets die Menschen, auch dann, wenn sie sich nur durch ihre Werke, ihre Lebensbedingungen zu erkennen geben. Man sieht sie in wechselnden Kleidern und Verkleidungen, in ihrem bescheidenen Wohlstand und Glück, mit ihren Tröstungen durch Konsum, Religion, Geselligkeit. Man sieht sie in ihrer undurchdringlichen Einsamkeit wie auch im Schutz der Masse, in der Resignation wie auch im verzweiferten Kampf. In der Burri'schen Zusammenschau bleibt ein Substrat, das wie das Vermächtnis der Spezies Mensch erscheint.

„Als Jugendlicher stieg ich viel in den Bergen herum. 50 Meter vor dem Gipfel begann ich meistens zu rennen, ohne den Grund zu wissen. Ich konnte mich vor Neugier nicht mehr zurückhalten, was wohl hinter dem Gipfel zu sehen wäre - und entdeckte neue Gipfel. Dieser Durst, immer dem Horizont entgegen zu gehen! Schwindelig wurde mir nie. Aber ich erinnere mich, daß ich Jahre später nachts in der libyschen Wüste ankam. Als ich am frühen

Morgen die Türe der Militärbaracke öffnete, lag eine unendliche Leere vor mir. Die Telefonleitungen verschwanden mit der Horizontkrümmung. Hier wurde mir schwindlig, und ich habe laut aufgeschrien, ich befand mich vor dem Absoluten.“

Als Mitglied von Magnum, der Fotoagentur der Fotografen, hat Burri seit den späten 50er Jahren ausgiebig Gelegenheit, diesen Durst zumindest zu lindern. Doch hielt zugleich die elektronische Bildübertragung ihren triumphalen Einzug in die Arena der Medien. Der Umweg der Neuigkeiten über Filme und Abzüge wurde überflüssig, und auch zur Direktübertragung war nun kein weiter Weg mehr. Selbst der rasendste Reporter war, solange er dem Fotoapparat treu blieb, kein ernstzunehmender Konkurrent mehr bei diesem Rennen. Er mußte sich andere Schwerpunkte suchen. Aber Burri brauchte sich kaum umzustellen. Seine essayistischen Beobachtungen ermöglichten sensible Einblicke hinter die Tagesereignisse, machen Zusammenhänge deutlich und ermöglichen ein Verständnis, welches auf mehr als dem bloßen Faktenwissen beruht. Große Magazine in aller Welt brachten diese mustergültigen Reportagen. Dazu zählen z.B. ein Dutzend Ausgaben der Schweizer Illustrierten „du“, die ganze Themenhefte mit der bildnerischen Handschrift Burris versah. Hier gewinnt das stehende Bild Terrain gegenüber den vorbeiflickernden Fernsehbildern, fordert auf zum intensiveren Betrachten, Verweilen, zur Reflexion. Die vom Film und mehr noch vom Fernsehen übermittelten Eindrücke verwischen, die Bilder überlagern und verdecken sich gegenseitig. Der Zuschauer bleibt im besten Falle verstrickt. Eine engagierte Fotografie fordert dagegen zur bewußten Auseinandersetzung auf. Aus einem passiven Zuschauer wird so vielleicht ein aufmerksamer Beobachter. Eine Beteiligung wird erkennbar. „One World“ ist der für Burris Monografie exzellent gewählte Titel.

Die Großen der Bildenden Künste sind für René Burri stets Vor-Bildner gewesen. Ihre Arbeit zeigt dem Fotojournalisten sowohl die Möglichkeiten des Schaffens, wie auch die eigenen schöpferischen Beschränkungen. Mit Filmen zu kulturellen Themen, aber auch mit kunstvollen Collagen aus banalen Fundstücken, papierenen Überbleibseln seiner Reisen, versucht Burri immer wieder, die formalen Grenzen seiner Fotografie zu durchbrechen. Wohl wissend, daß die fortwährende Suche nach dem Grund der Dinge wie eine Endlosschleife zu ihrem Ausgangspunkt zurückkehren muß. In einem Bild aus dem gleichen Jahr wie „Sao Paulo“ sehen wir Alberto Giacometti bei der Arbeit an einer menschlichen Figur. Wie um mit größerer Intensität in sich hineinschauen zu können, formt er den feuchten Lehm mit geschlossenen Augen. Eine zerklüftete, ungeschlachte Gestalt taucht zwischen seinen Händen auf. Eine Idee nimmt ganz langsam, wie unter großen Schmerzen Form an. Es wird offensichtlich, daß die Welt noch im Entstehen begriffen ist. Mit seinen Fotografien holt René Burri auch diese verloren gegangene Erkenntnis in unser Bewußtsein zurück.